Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 95. Bromberg, den 4. Dezember 1923.

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955 von Hans Dominik.

(8. Fortsetzung.)

Lord Gashford, der englische Premier, hatte sein Kabinett zu einer Besprechung bitten lassen. Die Männer, welche vor dem Lande und dem Parlament die Verantwortung für den gesicherten Fortbestand des britischen Weltreiches trugen, waren im kleinen Konferenzsaal in Downing Street versammelt. Lord Gashford blickte sorgenvoll und sah überarbeitet aus. Er eröffnete die Sitzung mit einem kurzen Überblick über die politische Lage.

„Die Politik Großbritanniens hat seit zwei Jahrhunderten auf dem Grundsatze geruht, Kräfte, die dem Reiche gefährlich werden konnten, gegeneinander zu binden. Das Prinzip des Gleichgewichts, zuerst für Europa erfunden, konnte nach dem Weltkriege erfolgreich auf die überseeischen Mächte angewendet werden. Der Streit zwischen Amerika und Japan setzte uns in die Lage, Afrika von den letzten Überbleibseln europäischer Kolonien zu säubern. Leider haben diese Streitigkeiten mit dem vollkommenen Siege der nordamerikanischen Union geendet. Die Kraft der Union ist nicht mehr durch eine genügende Gegenkraft gebunden.

Das ist die Lage seit dem zweiten Frieden von San Franzisko. Unsere Politik ist bestrebt gewesen, die romanischen Staaten Südamerikas in einen Gegensatz zur nordamerikanischen Union zu bringen. Die Erfolge sind leider nur gering. Unsere Bemühungen, Japan zu stützen, haben bedauerlicherweise beklagenswerte Folgen gehabt. Kanada ist in so enge Beziehungen zur Union getreten, daß es heute nur noch formell zum Reich gehört. Australien steht im Begriff, gleichfalls Anschluß an das Zollgebiet der Vereinigten Staaten zu nehmen. Diese Umwälzungen vollziehen sich mit der Macht elementarer Ereignisse. Wenn die Union weise wäre, ließe sie die Zeit ruhig für sich arbeiten. Aber an ihrer Spitze steht eine Person von unbezähmbarem Ehrgeiz.

Wir müssen stündlich auf den Ausbruch des Krieges gefaßt sein. Wir stehen Erscheinungen gegenüber, die sich in keiner Weise irgendwie vorausberechnen lassen. Ich denke dabei an das Wort eines meiner Vorgänger vom politischen Alkoholismus. In jedem Falle müssen wir jeden Moment in der Lage sein, die Herausforderung anzunehmen und für den Bestand des Reiches zu kämpfen."

Vincent Rushbrook, der Erste Lord der Admiralität, erhielt das Wort:

„Unsere maritimen Maßnahmen sind in erster Linie darauf gerichtet, den Seeweg nach Indien zu beherrschen. Eine Flotte von achthundert U-Booten liegt tiefgestaffelt auf dem Bogen von Lissabon nach Marokko. Ihre Basis wird durch unsere beiden großen Seefestungen von Gibraltar und Ceuta gebildet. Ihre Vorposten haben auf der Länge von Island fremde U-Boote gesichtet. Seitdem . . . es sind jetzt drei Tage . . . sind unsere Boote und die Festungen in höchster Bereitschaft. Zwei Sekunden nach dem Alarm können die Rohre von Gibraltar und Ceuta feuern. Dieser Zustand läßt sich aber nicht monatelang aufrechterhalten. Die Nerven der Besatzungen leiden darunter. Meine Leute wollen lieber heute als morgen kämpfen. In vier Wochen werden sie zerrüttet sein, wenn es nicht zum Schlagen kommt.

Auf der Landenge von Suez liegt eine Flotte von 30 000 Flugzeugen. Ich sehe nicht, wie ein Gegner in das Mittelmeer eindringen könnte."

Der Premier ergriff von neuem das Wort.

„Es ist gut, wenn die Flotte den Seeweg nach Indien sichert. Aber auch die Beherrschung des Landweges bleibt erwünscht. Warum haben wir Konstantinopel vor 20 Jahren genommen, wenn wir die Straße nicht benutzen? Die gerade Linie geht über Brüssel, Linz und Belgrad nach Konstantinopel.

Sie lieben uns nicht auf dem Kontinent. Der Russe hat leider die irrtümliche Meinung, daß wir an allem seinem Unglück seit 1904 schuld gewesen sind. Der Deutsche wird immer noch von der eigenartigen Idee beherrscht, daß wir vor 40 Jahren nicht für die Heiligkeit der Verträge gegen ihn gekämpft haben. Der Franzose, der Spanier und der Italiener sind verstimmt, weil wir sie aus Afrika entfernt haben.

Ich muß leider sagen, daß wir in den letzten 30 Jahren zu wenig Wert auf die Bildung der öffentlichen Meinung in Europa gelegt haben. Wir haben es nicht ungern gesehen, daß Rußland sich allmählich vom Bolschewismus säuberte. Wir übersahen dabei, daß durch die Verständigung zwischen Deutschland und Rußland eine Macht geschaffen wurde, die sich im Laufe der Zeit automatisch zu einer Übermacht Frankreich gegenüber entwickeln mußte. Die Folge war die Verständigung zwischen Frankreich und den beiden Oststaaten. Es kam zu der Bildung der deutsch-französischen Industriegemeinschaft.

Vom ersten Tage meiner Amtszeit an habe ich es als meine wichtigste Aufgabe betrachtet, diese Gemeinschaft zu lockern. Wir haben es versucht, den Chauvinismus in den betreffenden Ländern nach Kräften zu fördern. Leider sind die Erfolge nicht sehr bedeutend. Der große Vorteil der Industriegemeinschaft ist zu augenfällig. Immerhin müssen wir in dieser Richtung weiterarbeiten. Ich komme zu dem Ergebnis, daß England moralische Eroberungen auf dem Kontinent machen muß."

William Chopper, der Presseminister, erbat sich das Wort:

„Für moralische Eroberungen braucht man eine gewisse Zeit. Außerdem . . . die kontinentale Presse ist in festen Händen. In Afrika und Asien können wir jeden Tag englische Zeitungen gründen. In Deutschland eine deutsche, in Frankreich eine französische Zeitung neu zu schaffen, ist sehr schwer für uns. Wir können nur den englischen Korrespondenten dieser Zeitungen durch unsere eigene Presse bestimmte Ansichten in solcher Weise einimpfen, daß sie dieselben schließlich für eigene und durchaus dem Vorteil des Kontinents dienende Ideen ansehen."

Lord Gashford sprach weiter:

„Jede feindselige Haltung des Kontinents muß verhindert werden. Wir brauchen die volle Kraft der europäischen Industrie für uns. Sie werden auf dem Kontinent bereit sein, für beide Parteien zu liefern. Auf dem kurzen Wege über den Pol werden die amerikanischen Luftflugschiffe aus Europa an Kriegsmaterial wegschleppen, was sie kaufen können. Das muß verhindert werden. Der Kontinent darf nicht an beide Parteien liefern. Er muß ein Interesse an unserem Siege haben . . ."

Sir James Morrison, der Erste Lord des Schatzes, fiel seinem Kollegen ins Wort.

„Es gibt eine Möglichkeit ... Alle Staaten des Kontinents schleppen die Kette amerikanischer Schulden hinter sich her. Wir müssen ihnen die Annullierung dieser Schulden versprechen. Dann haben sie ein Interesse an unserem Siege. Es wird zu überlegen sein, was sich für diese Versprechen einhandeln läßt. Lieferung von Kriegsmaterial ausschließlich an uns. Durchzugsrecht für unsere Truppen. Wenn möglich direkte Unterstützung. Ich glaube, daß sich viel mit dem Versprechen erreichen läßt ...“

Die Verhandlung löste sich in lebhafte Einzelgespräche auf. Der Plan des Finanzministers war einleuchtend. Er war genial und wie alle genialen Sachen verblüffend einfach.

William Chopper übernahm es, die Idee mit der nötigen Vorsicht in die europäische Presse gelangen zu lassen. Es war notwendig, daß von privaten Stellen gleichzeitig in tausend Zeitungen die Möglichkeit, aus der amerikanischen Verschuldung herauszukommen, in Europa ventiliert wurde. Von drei Monaten, die er ursprünglich für die Durchführung dieser Propaganda verlangte, ließ sich der Presseminister auf zehn Tage herunterhandeln.

Lord Gashford sprach:

„Es ist widersinnig, die afrikanischen Rohstoffe und Bodenschätze erst nach England zu schaffen und hier zu verarbeiten. Wir müssen in Afrika eine Kriegsindustrie aus dem Boden stampfen. In der Umgebung der großen Kraftwerke des Sambesi und Kongo. Meine Herren, ich halte es sogar für möglich, daß die britische Regierung bei Kriegsausbruch nach Aquatoria übersiedelt.“

Betretenes Schweigen folgte dieser Mitteilung. Die englische Regierung sollte die britische Insel aufgeben, sollte London verlassen? Das war nach der politischen Tradition etwas ganz Unerhörtes.

Lord Gashford bemerkte es wohl und fühlte sich zu einer Erklärung verpflichtet.

Es ist unseren Agenten gelungen, einen Plan unserer Gegner aufzudecken. Ich kann ihn nicht anders bezeichnen als eine Ausgeburt der Hölle. Der Diktator hat einen Teil seiner Luftflotte mit Bomben versehen lassen, durch die beim Aufschlagen Pest- und Cholerakeime in die Luft gewirbelt werden.“

Rufe des Abscheus und Entsetzens kamen aus aller Munde.

„Das ist Stonards würdig“, rief Vincent Rushbrook mit schneidender Stimme. „Möge ihn selbst die Pest befallen.“ Erst nach Minuten konnte Lord Gashford fortfahren:

„Der Plan verliert bei näherer Betrachtung an Gefährlichkeit. Wir wissen genau, welche Teile der Flotte mit den G-Bomben ausgerüstet sind. Unsere Luftstreitkräfte müssen sich bei der Eröffnung der Feindseligkeiten augenblicklich auf diese Schiffe stürzen und sie vernichten, bevor sie die britische Insel vergiften können. Gelingt es trotzdem einigen, unser Land zu erreichen, so sind für den betreffenden Bezirk sanitäre Maßnahmen in Aussicht genommen.

„Noch eins, meine Herren“ — die Sätze wurden langsam unter Betonung jedes einzelnen Wortes gesprochen —, „es wäre in diesem Falle nicht zu vermeiden, daß die Krankheiten auf das Festland übertragen würden.“

„Right or wrong, my country“, kam es halblaut von den Lippen Rushbrooks, und andere Lippen flüsterten es nach. Lord Gashford sprach in der langsamen, betonten Weise weiter:

„Gemeinsames Leid knüpft feste Bande! Meine Herren ... der Pfeil würde auf den Schützen zurückprallen ... das war es, was ich noch mitzuteilen hatte.“

Drei Stunden später erschienen in einigen Blättern des Kontinents die ersten Betrachtungen über die Möglichkeit, die amerikanische Verschuldung loszuwerden. Der Apparat William Choppers arbeitete bereits.

Teil II.

Und es kam der Tag, an dem sich in Linnais drei Menschen stumm umarmten. Der Tag, an dem die große Erfindung vollendet war.

Tage angespanntester Arbeit in Laboratorium und Werkstatt lagen hinter ihnen. Was jetzt kam, die Arbeit in der Werkstatt, um die Konstruktionen auszuführen, war körperlich leichtes Spiel, geistige Erholung.

Die Hauptarbeit hatte Silvester getan. Hindernisse, die immer wieder unvermutet auftauchten, hatte sein erfinderisches Genie bewältigt. Wenn bei den anderen die Zweifel laut oder leise sich regten, hatte er das Problem mit unbeirrbarer Zuversicht von einer neuen Seite angefaßt. Erik Truwor sah die Arbeit nicht ohne Sorge, denn Silvester war körperlich nicht eben der stärkste. Es kam wohl vor, daß er die Hände auf das in der Entdeckerfreude übermäßig pochende Herz pressen mußte, daß er mit wankenden Knien Minuten ruhen mußte, bevor der Kampf weiterging.

Nach einer letzten durcharbeiteten Nacht warf Silvester mit glückselig stolzem Lächeln seine Feder hin. Das Heureka des siegreichen Forschers kam über seine Lippen. Dann sank er zusammen und fiel in einen tiefen, todähnlichen Schlaf.

Mit liebevollen Händen betteten sie den Zusammengesunkenen auf seinem Lager.

Atma hielt dort die Wacht.

Erik Truwor litt es nicht länger in den engen Räumen. Mit übervollem Herzen stürmte er hinaus, um allein und im Freien seiner Gedanken und Pläne Herr zu werden.

Gedanken und Pläne von unerhörter Kühnheit, die seit Wochen in ihm brodelten, zerrissen und sich von neuem zusammenballten, wollten sich jetzt verdichten und Gestalt annehmen. Schon eine Stunde stürmte er durch den tiefen Wald und wußte nicht, wie er dorthin gekommen war. Auf steilen Grashalden ging es bergan. Geröll und Felsblöcke zwangen ihn, seine Schritte zu verlangsamen. Als er die Höhe erreichte, rang er nach Atem. Tief unter ihm lag der Strom. Sein Rauschen drang nur noch gedämpft herauf. Dichte Nebelschwaden zogen an den Talwänden. Ein frischer Wind pfiff über die Höhen. Erik Truwor nahm den Hut vom Kopf und ließ sich die erhitzte Stirn kühlen. Er ließ sich auf einem Felsblock am Rande des Abhanges nieder. So saß er lange still und starr wie der Stein unter ihm.

Die lauten und verworrenen Stimmen der vergangenen Nächte begannen zusammenzuklingen zu einer klaren, starken Melodie. Zu einem unnennbaren Hochgefühl voll Zuversicht, Ruhe und Kraft, das von ihm ausströmte und ihm entgegenströmte aus den stummen Steinhalden, dem dunklen Grün der Föhren, den Spitzen der fernen Bergkämme.

In diesem Augenblick umspannte sein Geist weite Räume und Zeiten, verknüpfte das Gegenwärtige mit dem Vergangenen und Zukünftigen. Die Erinnerungen an Pankong Tzo wurden lebendig. Die geheimnisvollen Lehren und Sprüche, immer wieder mit der gleichen Überzeugung und Gläubigkeit vorgetragen und immer wieder zweifelnd von ihm aufgenommen. Jetzt war die Stunde gekommen, die ihm der Abt in Pankong Tzo mit lächelnder Zuversicht vorausgesagt.

Die Stunde der Wandlung! Die Stunde, die sein irdisches Dasein in zwei Leben teilte.

Als er vor Tagen die Tragweite von Silvesters Erfindung erkannte, als er die Möglichkeit erblickte, mit ihrer Hilfe der Welt neue Gesetze, seine Gesetze vorzuschreiben, hatte ihn die Größe des Gedankens erschreckt und niedergedrückt. Jetzt war es entschieden.

Das Schicksal hatte aus dem Alten in Pankong Tzo gesprochen und ihn zu seinem Werkzeug erkoren.

Mit festen Schritten ging er den Weg nach Linnais zurück. Siegesgewiß. Von der Idee an seine Mission erfüllt und getragen.

Aus langem stärkenden Schlummer war Silvester erwacht. Erfindung ... Strahler ... Konstruktion, alles das lag traumhaft hinter ihm.

Jetzt, wo die gewaltigste Arbeit getan, seine Schöpfung vollkommen war, kehrten seine Gedanken ungehemmt zu früheren Dingen zurück. Sie gingen nach Trenton. Sie flogen zu Jane.

Er verstand sich selbst nicht mehr. Wie war es möglich, daß er in diesen Tagen der Arbeit Jane so vollkommen vergessen konnte. Hatte ihn das Problem verzaubert? War ein anderer Einfluß wirksam? Er wußte keine Antwort darauf.

Er sah seine Verlobte. Sah sie in dem kleinen Hausgarten ihre Lieblinge, die Blumen, pflegen. Er erblickte sie im traulichen Beisammensein im Lichtschein der Lampe. Er sah, wie beim Sprechen ein rosiger Blutschimmer ihre zarten Wangen färbte und wie ihre Augen aufstrahlten. Er sah sie in stillen Abendstunden in leichtem schwebenden Gang an seiner Seite durch die Felder gehen.

Dann sah er Dr. Glossin, und Sorge beschlich ihn. Er mußte zu Jane, mußte sie schützen, mußte sie in Sicherheit bringen. Liebe und Furcht mischten sich in seinen Gedanken.

Mit Ungeduld erwartete er die Rückkehr Erik Truwors. In fliegender Hast trug er ihm seine Pläne und Wünsche vor. Die Erfindung war vollendet. Die Ausführung war eine Kleinigkeit. Wenn sie ohne seine Mitwirkung etwas länger dauerte, was verschlug das.

Mit unbewegter Miene hörte Erik Truwor die Wünsche Silvesters.

„Um eines Weibes willen willst du fahnenflüchtig werden?“

„Fahnenflüchtig? Was soll dieses Wort von deiner Seite? Aus Janes Munde wäre es berechtigt.“

„Und unsere Mission?“

Erik Truwor sprach es mit starker Stimme.

„Mission? Meine Aufgabe ist erfüllt. Das sagt mir mein Innerstes. Die Erfindung ist vollendet. Was ich zu geben hatte, habe ich gegeben. Die Werkstattarbeit geht ohne mich. Was kommt es auf ein paar Tage früher oder später an?"

„In ein paar Tagen können Tausende von Männern fallen, Tausende von Frauen Witwen werden. In ein paar Tagen kann mehr Elend entstehen, als in Jahrzehnten wieder gutzumachen ist."

„Du siehst schwarz. Erwartest du schon in nächster Zeit den Kriegsausbruch?"

„Gewiß! Täglich, stündlich können die ersten Schüsse fallen. Deshalb muß der Apparat so schnell wie möglich fertiggestellt werden. Wir sind ausgeruht. Nichts hindert uns, sofort an die Arbeit zu gehen."

Silvester stand stumm. Widerstreitende Gefühle kämpften in seinem Innern. Er sah Jane in den Händen Glossins. Er sah Schlachtfelder, bedeckt mit Toten und Verwundeten ... Ehre und Gewissen zwangen ihn, seine Liebe zum Opfer zu bringen. Er tat es mit blutendem Herzen.

„Aber ..." Die tiefe Erregung spiegelte sich in seinen Augen wider ... „Aber woher nimmst du die Gewißheit, daß der Krieg schon in allernächster Zeit ausbrechen wird? Dein Glaube gründet sich doch nur auf Mutmaßungen."

Wortlos deutete Erik Truwor auf den Inder.

„Du, Atma! Du sagst es?"

„Ich sagte, was ich in den stillen Nächten sah, in denen ihr arbeitetet. Ich sah die blanken Schwerter in den Händen der feindlichen Brüder, bereit zum Töten."

Silvester senkte betroffen das Haupt. Die Voraussagen Atmas waren untrüglich. Er wendete sich ab, um seine innere Bewegung zu verbergen. Da fühlte er die Arme des Inders sich um seine Schultern legen.

„Der Krieg wird nicht kommen, bevor sich der Mond vollendet. Als ich in der vergangenen Nacht an deinem Lager wachte, sah ich, wie die Schwerter sich in ihre Scheiden zurücksenkten. Die Hände der Männer blieben am Griff."

„Was sagst du, Atma? Der Krieg ist aufgeschoben?"

Erik Truwor trat näher an den Inder heran. Er hielt den Papierstreifen des Telegraphenapparates zwischen den Fingern.

„Aufgeschoben. Das würde die veränderte Sprache in diesen Telegrammen erklären."

„Aufgeschoben, bis der Mond sich erneut. Wir haben Zeit. Zeit, deinen Willen zu tun, und Zeit, die Wünsche Silvesters zu erfüllen."

Erik Truwor traf die Entscheidung. Für achtundvierzig Stunden brauchte er die Hilfe Silvesters noch, um alle Teile der neuen Konstruktion so weit fertigzumachen, daß er sie dann selbst nur zusammenzusetzen brauchte.

Sein Befehl war zwingend. Vergeblich suchte Silvester dagegen zu kämpfen. Atma nahm die Partei Erik Truwors.

„Zwei Tage und zwei Nächte, Silvester. Dann haben wir hier getan, was zu tun ist, und holen das Mädchen."

Mit einem Seufzer fügte sich Silvester dem Willen seiner Freunde. Von neuem begann ein Arbeiten, ein Schmieden, Feilen und Schleifen. Stahl und Kupfer gewannen neue Formen, und in achtundvierzig Stunden wuchsen die Teile, die den neuen großen Strahler bilden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Kinderelend in Rußland.

Von Fridtjof Nansen.

Im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig ist ein neues Buch des bekannten Nordpolforschers und Organisators der internationalen Rußland-Hilfe, Fridtjof Nansen erschienen, das den Titel führt: „Rußland und der Friede". In dem reich illustrierten und gut ausgestatteten Buch, das die Häupter der Sowjetgewaltigen in scharfen Bildern widergibt, werden vor allem die wirtschaftlichen Grundlagen des russischen Wiederaufbaus sine ira et studio besprochen. In seinem Vorwort schreibt der optimistische Verfasser: „Ich halte es für wahrscheinlich, daß es Rußland sein wird, das eines Tages, und in nicht allzu ferner Zeit, Europa nicht allein materielle Rettung bringen wird, sondern daß von dort auch die geistige Erneuerung kommen wird. Es erscheint mir daher gerade jetzt dringend geboten, dem russischen Volk und den rasch wechselnden Verhältnissen in dem großen Rußland eine eingehende Aufmerksamkeit zu widmen."

Diesen prophetischen Satz schicken wir voran, um danach mit gütiger Erlaubnis des Verlages eines der dunkelsten Kapitel aus dem Nansenbuche und dem heutigen Rußland abzudrucken. Es handelt von dem Elend unschuldiger Kinder.

Die Schriftleitung.

Die große Menge obdachloser Kinder stellt zurzeit eins der ernstesten Probleme in Rußland dar. Die Kinder sind die Zukunft eines Volkes; ihre leibliche und geistige Gesundheit soll das Mark der kommenden Geschlechter bilden. Aber wie steht es in dieser Hinsicht mit den heimatlosen Kindern, namentlich in den großen Städten Rußlands? Die Berichte, die man über die Zustände erhält, lauten grauenhaft.

Man muß zugeben, die Sowjetbehörden schenken der Frage große Aufmerksamkeit und haben alles mögliche unternommen, um dem Übel abzuhelfen; aber es hat sich gezeigt, daß ihm mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht beizukommen ist.

Von dem Allrussischen Exekutivkomitee wurde vor kurzem, Anfang Mai, eine „Kinder-Woche" veranstaltet, um Mittel zur Rettung dieser vielen Unglücklichen zu sammeln. Bei dieser Gelegenheit wurde darauf hingewiesen, daß viele Tausende dieser elenden Kleinen unter unglaublichen Leiden, Entbehrungen und Not in den Städten und auf dem Lande umherstreifen. Tausende von ihnen sterben vor Hunger und an Krankheit auf der Landstraße und in den Straßen der Städte.

Aber schlimmer noch ist, daß unter diesen unglücklichen kleinen Wesen Verbrechen und Prostitution in gefahrdrohendem Maße zunehmen, und daß ihr Leben die unnatürlichsten und widernatürlichsten Formen annimmt. Der Zustand ist so schlimm, daß man unter ihnen kaum ein gesundes Kind findet oder eines, das körperlich und seelisch wirklich normal ist.

Die Kinderheime, die mehr als einer Million elternloser Kinder Obdach geben, haben die größte Schwierigkeit, Nahrung und Kleider für sie zu beschaffen, und sie können unmöglich mehr aufnehmen. Auch fehlt es an Mitteln, neue Heimstätten zu eröffnen.

Die russischen Sowjetzeitungen geben erschütternde Beschreibungen des Zustandes, der unter diesen heimat- und elternlosen Kindern in den Städten herrscht, in denen sie vom Lande her zusammenströmen. Aus jeder Stadt betteln und stehlen sie sich bis nach Moskau durch, wo sie zu einer ernstlichen Gefahr geworden sind. Man schätzt, daß über 15 000 von ihnen in verlassenen Häusern und Kellern dieser Stadt leben. Nimmt man sie in ein öffentliches Kinderheim auf, so gehen sie durch und locken oft viele ihrer neuen Kameraden mit sich. In den Straßen der Stadt gibt es ganze Schwärme von kleinen Zigarettenverkäufern, kleinen Bettlern, kleinen Taschendieben und Straßenräubern, sowie von kleinen Prostituierten. „Wir haben allerdings keine Verbrecherstatistik," sagt eine Zeitung (Moskwa Prawda), „aber wir wissen, daß 14- bis 15jährige Burschen morden und rauben und die Beute ihren Geliebten bringen, die nur 12—13 Jahre alt sind." Man hat entdeckt, daß die Wirte in den schlimmsten Höhlen dieser Verbrecherbanden Burschen von 15—17 Jahren sind, und die Agenten des Moskauer Sowjets, die diese Verhältnisse untersucht haben, haben unter den Prostituierten Mädchen von 10—11 Jahren gefunden, die ganz der Wodka und dem Kokain verfallen waren. Die Verbrechen unter Kindern nehmen in beängstigendem Maße zu. Schnelle kleine Hände erraffen alles, was einen Augenblick unbewacht ist, und der Ertrag der Raubzüge wird sofort in Branntwein oder Kokain angelegt oder auch verspielt. Der ungesetzliche Handel mit Branntwein und Betäubungsmitteln (meist Kokain), der von diesen Kindern betrieben wird, ist ungeheuer.

„Man erkennt daran", sagt die „Iswestija", „den Verfall unseres Familienlebens, unserer Erziehung, die zunehmende Arbeitslosigkeit und die allgemeine Demoralisation des Volkes."

Auf Veranlassung des Moskauer Sowjets hat das Allrussische Exekutivkomitee Schritte zur Bekämpfung dieses Übels getan und hat der Außerordentlichen Kommission (Tscheka) aufgetragen, eine Kinder-Tscheka zu bilden, die zum größten Teil aus Kindern bis zu 16 Jahren bestehen und sich der kindlichen Verbrecher annehmen soll.

Wir wissen, daß keine Seuche so ansteckend ist wie solche Verbrecherepidemien, die in ihren Wirkungen so unheimlich zersetzend sind; am ansteckendsten und vernichtendsten sind sie natürlich, wenn sie die empfänglichen Kindergemüter ergreifen. Hier liegt eine ernste Gefahr vor, die nicht nur Rußland bedroht.

Nach einem Bericht, den ich soeben aus der Ukraine von meinem Vertreter, Hauptmann Quisling, empfangen habe, scheint auch dort der Zustand unter den heimatlosen

Kindern schlimm zu sein, wenn auch nicht so schlimm, wie oben geschildert.

Von den 11 Millionen Kindern der Ukraine sind über eine Million Ganz- oder Halbwaisen. Ungefähr 150 000 sind in verschiedenen Kinderheimen und dergleichen untergebracht, wo aber die Zustände weder hinsichtlich der Kost noch der Unterkunft befriedigend sind; die Sterblichkeit ist daher sehr hoch, für Neugeborene beträgt sie bis 80 Prozent.

Die Zahl der Kinder ohne Heim und Pflege nähert sich wahrscheinlich 100 000. Sie führen ein Landstreicherleben, sammeln sich meist längs der Eisenbahn und um die Stationen herum, wo man sie in Scharen sehen kann, zerlumpt, oft halb nackt, um Brot bettelnd — werdende Verbrecher, falls sie nicht in kurzer Zeit dem Hunger und den Entbehrungen erliegen. Im Jahre 1922 wurden 12 204 Verbrecher unter 14 Jahren gezählt.

Der schlechte Zustand in den Arbeitervierteln und die Arbeitslosigkeit haben schlimme Folgen für die Kinder. Hunderttausende von Kindern leiden darunter. Aber besonders schlimm ist der Zustand in den drei südlichen Hungerprovinzen, Odessa, Jekaterinoslaw und Donez. Dort gibt es im ganzen ungefähr 3 900 000 Kinder, und man schätzt, daß von ihnen 1 800 000 mehr oder weniger stark dem Hunger preisgegeben sind und daß 600 000 sterben werden, wenn ihnen nicht geholfen wird. Wie der Zustand tatsächlich ist, ergibt sich daraus, daß in den Kinderheimen der Provinz Odessa 35 Prozent der Kinder an Anämie, 25 Prozent an Entkräftung und 40 Prozent an Tuberkulose leiden.

Die Hilfe, die den armen Kindern in der Ukraine und in Rußland zuteil wird, ist ganz unzureichend. Dabei sind sowohl die Mittel der Sowjetorganisationen wie der ausländischen Hilfsorganisationen stark im Abnehmen. Die Zukunft sieht daher einstweilen noch trübe aus.



Bunte Chronik



* **Eigenartige Fälle sogenannten Scheintodes werden aus früheren Zeiten wie folgt berichtet:** Im 18. Jahrhundert lebte zu Wittenberg ein Glasermeister namens August Schwenk, der im vierten Lebensjahr Gefahr lief, lebendig begraben zu werden. Er fiel nämlich nach einer kurzen Krankheit in eine Art von Betäubung, sodaß man ihn für tot hielt, ihn entkleidete und in eine kalte Stube brachte. Schon war die zu seiner Beerdigung anberaumte Stunde da, als zu seinem Glück ein Zimmermann von ungefähr in das Leichenzimmer trat und eine schwache Menschenstimme hörte, die einen Trunk verlangte. Er trat erschrocken zu dem verdeckten Sarg, da hörte er die Stimme noch einmal. Er öffnete den Sarg, nimmt den Knaben heraus und bringt ihn zu seinem Vater. Obwohl man keine deutlichen Lebensspuren an dem Kinde bemerkte, so wurden doch ungesäumt Versuche zu seiner Wiederbelebung angestellt. Bald erfreute der kleine Scheintote die Umstehenden mit seinem Lebensblick, öffnete die Augen, regte Hände und Füße, kam wieder zu sich und wurde mit Hülfe eines Arztes in kurzer Zeit wiederhergestellt. In Paris wurde im Jahre 1784 eine Dame in der Jakobinerkirche beigesetzt, der man einen kostbaren Ring am Finger gelassen hatte. Ein Bedienter stieg nachts in die Gruft, um den Ring zu stehlen. Er öffnete den Sarg: da aber der Finger der Dame geschwollen ist, kann er den Ring nicht abziehen und entschließt sich, ihn abzuschneiden. Sobald das Messer in den Finger dringt, stößt die im Sarge liegende Dame einen lauten Schrei aus. Der Räuber erschrickt heftig und sinkt bewußtlos nieder. Als gegen Morgen die Mönche zum Frühchor in die Kirche kamen, vernahmen sie ein Seufzen aus der Gruft. Sie fanden die Dame lebendig, den Bedienten aber tot. Die Dame wurde sogleich nach Hause gebracht und erlangte ihre völlige Gesundheit zurück.

*

* **Nahrung, die große Kräfte gibt.** Holzfäller haben eine besonders schwere Arbeit, denn sie müssen in Wind und Wetter aushalten, um die dicken Stämme zu fällen. Die kanadischen Holzfäller bevorzugen nun in ihrer Nahrung Bohnen und essen auch sehr viel Schwarzbrot, denn sie glauben, daß diese Speise ihnen besondere Kräfte verleiht. Diese Ueberlieferung mag einen Wahrheitskern einschließen, denn die moderne Ernährungswissenschaft hat gezeigt, daß die alte Anschauung, nach der Fleisch die meisten Muskeln verleiht, durchaus nicht richtig ist. Es gibt ganze Völker und Berufsklassen, die ungewöhnlich kräftig sind und doch nur wenig oder gar kein Fleisch essen. Der chinesische Kuli, der nur von Reis lebt, ist viel kräftiger und zäher als der Neger, der Fleischnahrung bevorzugt. Die Araber, die sich vorwiegend von Datteln nähren, sind sehr widerstandsfähig und können in glühender Hitze den ganzen Tag arbeiten, während der fleischessende Europäer unter solchen Bedingungen sehr schnell erlahmt. Zu den stärksten Männern der Welt gehören die türkischen Lastträger. Ein solcher Träger ist imstande, einen Zentner 30 Kilometer weit auf seinem Rücken zu tragen, und zwei von ihnen schaffen einen großen Flügel mehrere Stockwerke empor. Diese türkischen Träger leben fast ausschließlich von getrockneten Früchten und Oliven. Der spanische Bauer, der über große Kräfte verfügt, nährt sich von Schwarzbrot, Zwiebeln und etwas Käse. Die Italiener, die als unermüdliche Arbeiter in der ganzen Welt bekannt sind, leben sehr einfach und nähren sich ebenfalls zum großen Teil von Zwiebeln und Früchten. Der kanadische Polarforscher Stefansson, der länger als irgend ein anderer Weißer im Polargebiet gelebt hat, aß monatelang nichts anderes als Fisch und nahm trotz dieser einseitigen Nahrung an Gewicht bedeutend zu. Schon im Altertum findet man dafür Beispiele, daß ohne Fleischnahrung sehr bedeutende Arbeiten geleistet werden. Die römischen Legionäre führten als „eiserne Ration" schwarzes Brot und getrocknete Früchte mit sich, und sie waren bei ihren weiten Märschen oft gezwungen, von dieser Nahrung zu leben, wobei sie ihre überaus schwere Rüstung und Gepäck trugen, große Strecken zurücklegten und Straßen bauten.

*

* **Die Wirkung des Mondlichtes.** Die Gepflogenheit, einen mit einem „Sparren" behafteten Sonderling als „Mondsüchtigen" anzusprechen, leitet sich aus dem Volksglauben her, daß das Mondlicht auf den körperlichen und geistigen Gesundheitszustand derjenigen die sich ihm aussetzen, einen unmittelbaren Einfluß ausübt. Daraus erklärt es sich auch, daß man ähnlich wie an den Sonnenstich eine Zeitlang auch an den „Mondstich" glaubte. Noch heute sind viele Menschen der Ansicht, daß einer, der sich beim Schlafen dem Mondlicht aussetze, seine Gesundheit gefährdet, und in den Tropenländern insbesondere besteht der Glaube, daß das Schlafen im Mondlicht Sehstörungen zur Folge hat. Das Volk ist auch fest überzeugt davon, daß das Mondlicht den Verwesungsprozeß des Fischfleisches befördert, und daß an dieser Annahme etwas wahres ist, hat ein Gelehrter wissenschaftlich bestätigt. Er führt zum Beweis an, daß das Mondlicht als Reflexlicht polarisiert wird und in dieser Eigenschaft ganz besondere chemische Kräfte besitzt. Wie er auf Grund zahlreicher Versuche bestätigt, geht Fischfleisch, das dem Mondlicht ausgesetzt ist, schneller als sonst in Fäulnis über, zumal wenn die Mondstrahlen durch eine Glasscheibe in einem bestimmten Winkel einfallen.

*

* **Zwanzig Billionen im Kehricht.** Eine aufregende Suche beschäftigte Polizeibeamte eines Wiener Kommissariats nächtlicherweise in einem Theater. Eine Besucherin eines Lustspieltheaters vermißte, als sie nach der Vorstellung nach Hause kam, ein Kuvert mit Geldscheinen im Gesamtwert von 70 englischen Pfund. Sie kam in später Nachtstunde zum Polizeikommissariat und bat um sofortige Nachforschungen. Man kann sich denken, daß die Polizeibeamten sehr schnell bereit waren, diesen Schatz zu suchen. Im Lustspielhaus herrschte tiefste Finsternis. Das ganze Theater wurde durchsucht. Man fand endlich im Keller eine Reinmachefrau, die eben dabei war, den Kehricht, den sie zusammengefegt hatte, in den Ofen zu stecken. Schon hatte sie das Streichholz angezündet, um das eingesammelte Papier zu verbrennen, als sie ein Polizeibeamter schnellstens von ihrem Vorhaben zurückhielt. Tatsächlich wurde auch in dem Kehricht das Kuvert mit den Pfundnoten gefunden. Es sind nach deutscher Währung 20 Billionen Mark, die so vom Feuertode gerettet wurden.

Weihnachts-Büchertisch.

* „Frauenzimmeralmanach" auf das Jahr 1924, herausgegeben von Leo Friedländer, Zeichnungen von Victor Schufinsky. 227 Seiten auf holzfreiem Papier mit 6 Bildbeigaben in Lichtdruck. Rikola-Verlag, Wien, Leipzig, München 1923. Der glückliche Gedanke, die Almanach- und Taschenbücher-Literatur wieder zu beleben, hat so großen Beifall gefunden, daß der „Frauenzimmeralmanach" des Rikola-Verlages nun schon zum dritten Male erscheint und auf dem Weihnachtstisch der Frau zu einer beliebten Gabe geworden ist. Der anmutig wechselnde Inhalt und das zierliche Gewand des Rokoko macht auch den „Frauenzimmeralmanach" auf das Jahr 1924 zu einer reizvollen literarischen und bibliophilen Erscheinung. Die besten Autoren der modernen Literatur sind mit Originalbeiträgen vertreten, so daß sein Inhalt die beiden Vorgänger womöglich noch übertrifft. Der Herausgeber war bemüht, wie in den früheren Jahrgängen dem Büchlein ein hohes literarisches Niveau zu geben. Paul Busson, Stefan Zweig, Heinrich Mann, Karl Hans Strobl, Ernst Zahn, Ginzkey, Klara Viebig, Hermann Hesse, Klabund, Wildgans, Ludwig Finckh und Felix Braun sind mit köstlichen Proben ihrer Meisterschaft in Prosa und Versen vertreten. Eine wertvolle Ergänzung der modernen Beiträge bietet der Herausgeber durch die erste Veröffentlichung eines psychologisch hochinteressanten Briefes von Friedrich Hebbel. Die Ausstattung hat auch diesmal mit bewährtem Geschmack Professor Schufinsky übernommen, dem auch die 6 Lichtdrucktafeln zu danken sind, auf denen sich die künstlerische Laune der Blütezeit des Kupferstichs des 18. Jahrhunderts in lustigen Einfällen auslebt. Alles in allem eine kleine Kostbarkeit, die zeigt, wie auch heute noch ein zierlicher Frauenzimmeralmanach eine Bedeutung erlangen kann, die seine Vorgänger aus Urgroßmutterzeit nicht nur verjüngt, sondern sogar in verfeinerter Form auferstehen läßt.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.